

TAGBLATT

Schweiz am Wochenende



Samstag, 14. September 2019

0:2

Der **FC St. Gallen** scheidet im Cup gegen den FC Winterthur aus.

Sport 48

Daniel Seelhofer

Der erste Rektor der Fachhochschule Ost spricht über seine Ideen und Ansprüche.



Ostschweiz 26, 27

Reisen ohne **Flugscham**: Europa auf der Schiene erfahren und **CO₂** sparen.



Bund «Wochenende»

Ausgabe für St. Gallen, Gossau und Rorschach tagblatt.ch

Salzkorn

Fünf Franken kostet einer der bunten Ballone, von welchen sich die jugendlichen Partygänger im Amsterdamer Ausgangsviertel Rembrandtplein einen kurzen Kick für unterwegs versprechen. Dafür inhalieren sie Lachgas aus Luftballonen. Ein tiefer Zug und es beginnt im ganzen Körper zu kribbeln, die Sinnesindrücke verstärken sich, Schmerzen sind wie weggeblasen, hysterische Lachanfalle inklusive. Nach knapp 30 Sekunden ist der Spuk aber wieder vorbei.

Der Konsum von Lachgas als Partydroge hat in den Niederlanden drastisch zugenommen. Es scheint die ideale Softdroge für die selbstoptimierte Generation Z zu sein. Sauber, legal und der Kausch perfekt zu kontrollieren. Etwas kichern, etwas kribbeln und gut ist. Kein Kater, kein Rauchgeschmack, keine Polizeikontrollen, die Kosten und die Nebenwirkungen kalkulierbar.

Nun warnen die Behörden in Amsterdam aber vor Schwindelanfällen, Übelkeit und Lähmungserscheinungen und wollen Lachgas verbieten. In einer Stadt, in der Coffeeshops legal Marihuana verkaufen dürfen und Saftouristen abends ganze Viertel belagern und unbewohnbar machen, eine ziemlich hilflose Geste. kaf

Spitälern droht Wasserschaden

Ostschweizer Heime und Spitäler sind anfällig für die Folgen starker Regenfälle. Doch nicht alle schützen sich.

Christoph Zweifel

Klimaszenarien gehen von heftigeren Niederschlägen aus. Eine neue, im Geoportal frei verfügbare Gefahrenkarte des Bundesamts für Umwelt zeigt, dass zwei Drittel der Gebäude von Oberflächenabfluss bedroht sind.

Das ist jener Anteil des Regenwassers, der bei Starkregen zu einem Gewässer oder zu einer Mulde hin abfließt und sich dort sammelt.

Die Auswertung unserer Zeitung zeigt: Alle Ostschweizer Akutspitäler stehen im Risikobereich. Für Hubert Meusburger, Leiter Abteilung Natur-

gefahren beim Kanton St. Gallen, ist der bei Starkregen zu einem Gewässer oder zu einer Mulde hin abfließt und sich dort sammelt. Doch nicht alle Spitäler schützen sich. Massnahmen getroffen haben das Kantonsspital St. Gallen sowie das Spital Linth in Uznach. Die Thurgauer Kantonsspitäler

stecken bei den grossen Neu- und Umbauten Millionen in Rückhaltebecken und die Oberflächengestaltung, «obwohl wir die Einschätzungen eher für etwas übertrieben halten». Andere Spitäler verweisen auf fehlende Ereignisse: Daher seien bauliche Massnahmen überflüssig. 25

Der Blick durch das Smartphone verändert die Sicht auf die Welt



Täglich fließen 100 Millionen neue Bilder auf das Fotonetzwerk Instagram. Was dort ankommt, prägt unser ästhetisches Empfinden, bestimmt sogar die

Wahl der Ferenziele: Alles muss «Instagrammable» sein. Wie der Ausblick auf den Alpstein vom «Schäfler» aus. **Bund «Wochenende»**

Bild: Urs Bucher

ANZEIGE

SINNLICHE LIPPEN
PERMANENT MAKE UP
ALS MODELL ZUM BESTPREIS
071 663 77 77



Inhalt Immobilien 10 **Marktplatz** Treffpunkt 30 **Traueranzeigen** 43 **Ostevent** 3, **Bund** **Rätsel** Programme 3, **Bund** **Leserservice:** 071 272 72 72 **E-Mail:** leserservice@tagblatt.ch **Redaktion:** 071 272 77 11 **E-Mail:** zentralredaktion@tagblatt.ch **Inserate:** 071 272 77 77 **E-Mail:** inserate@tagblatt.ch

ANZEIGE

Heute mit der **SBB-Beilage «Freizeit und Reisen»**

TAGBLATT Thurgauer Zeitung Appenzeller Zeitung WILER ZEITUNG Toggenburger Tagblatt Werdenberger & Obertoggenburger abo+



Düstere Aussichten

Margaret Atwoods neuer Roman ist ein finsternes Versprechen. Ohne Donald Trump gäbe es ihn nicht. **4**



Ohne Flugscham

Dem Klima zuliebe 50 Stunden Zug fahren mit Kindern. Was tut man sich damit an? Ein Reisebericht. **14/15**



Auf zu besserem Essen

Die Welt ist eine Speisekarte. Der Gourmet Christian Seiler weiss, wo was am besten schmeckt. **20**

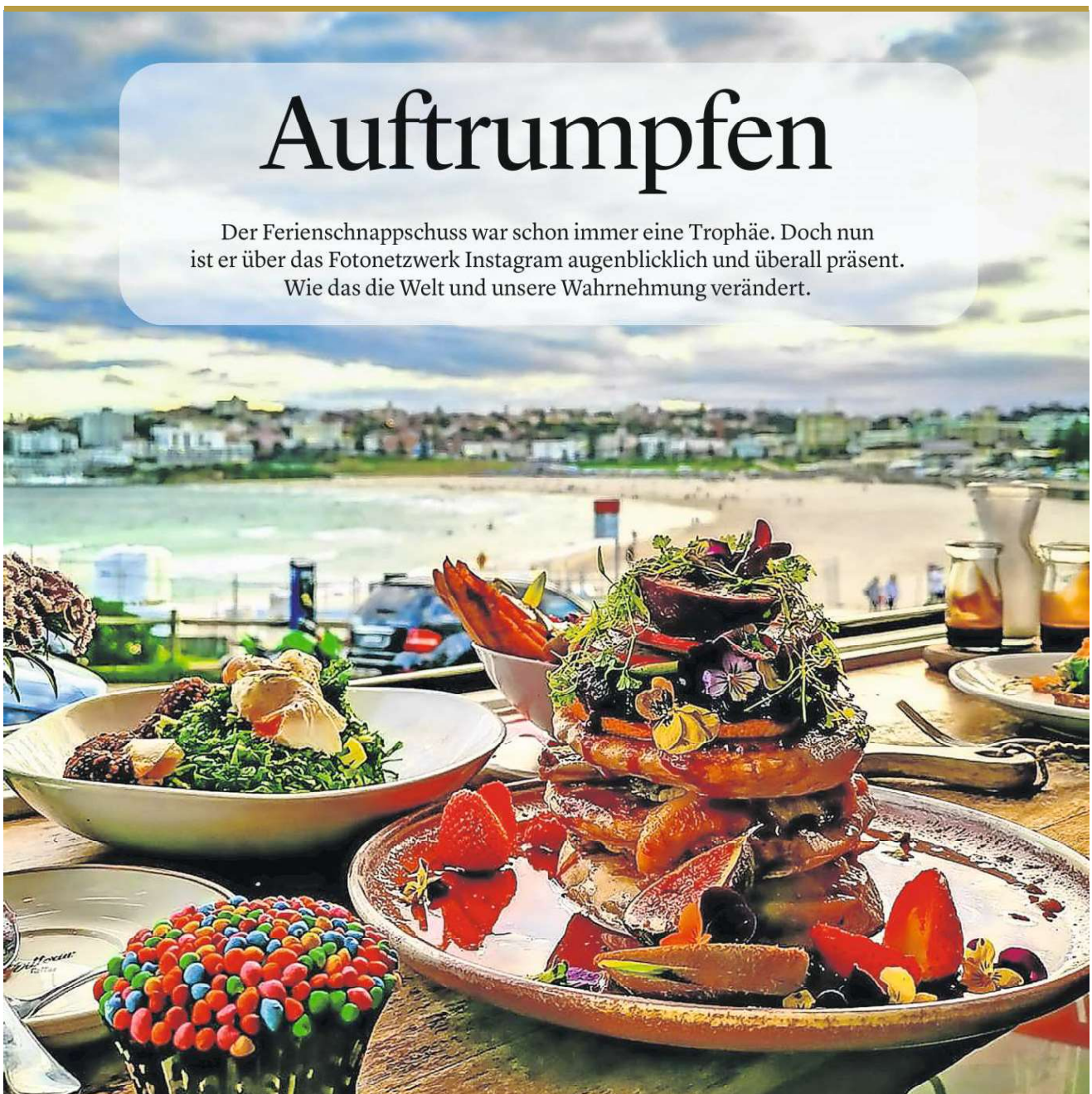
Wochenende

Kultur & Leben

Samstag, 14. September 2019

Auftrumpfen

Der Ferienschnapschuss war schon immer eine Trophäe. Doch nun ist er über das Fotonetzwerk Instagram augenblicklich und überall präsent. Wie das die Welt und unsere Wahrnehmung verändert.



Strand und Speisen – beides ist schön anzusehen und in der Kombination offenbar unschlagbar. Das Restaurant Speedos in Sydney wurde eben als «most instagrammable» Café ausgezeichnet. Bild: Speedos Cafe

Die neue Sicht auf die Welt

Das Fotonetzwerk Instagram prägt unser ästhetisches Empfinden. Und hat ein neues Wort in die Welt gesetzt: Was einst als pittoresk galt, heisst heute instagrammable.

Raffael Schuppisser

Das Café Speedos bietet einen wunderbaren Ausblick über Sydneys Bondi Beach und eine bunte Auswahl an Speisen von Pancakes mit karamellisierten Bananen bis zu veganen Burgern mit Sauerkirschen. Strand und Speisen – beides ist schön anzusehen und in der Kombination offenbar unschlagbar. Das Speedos wurde eben von einem einschlägigen Reiseblog als «most instagrammable» Café ausgezeichnet. Will heissen, Fotos des Cafés eignen sich besonders gut, um sie auf dem Fotonetzwerk Instagram zu teilen.

Das ist mehr als bloss eine Ehre. Es ist bestes Marketing. Denn neuerdings wählen die Menschen ihre Ferienzeile auch danach aus, wie instagrammable sie sind. Laut einer Umfrage aus Grossbritannien ist dies für 40 Prozent der 18- bis 33-jährigen sogar das wichtigste Kriterium. Logisch preisen sich da auch die Hotels, Restaurants, Quartiere, ja ganze Ferientestinationen als besonders instagrammable an.

Das Adjektiv «instagrammable» wird schon seit 2016 im englischen «Urban Dictionary» gelistet, verbreitet sich nun aber auch im deutschen Sprachraum. Über 100 Mal taucht es dieses Jahr in der Schweizer Mediendatenbank SMD auf. Und googelt man danach, wie oft «instagrammable» in den letzten Jahren gegooogelt worden ist, so kommt eine Kurve zum Vorschein, die steil nach oben zeigt.

Instagram wird dieselbe Ehre zuteil wie Google: Durch die tägliche Interaktion mit einem Produkt hat sich aus dessen Markenname ein neues Wort abgeleitet, das in den täglichen Sprachgebrauch übergeht.

Und weil «instagrammable» in deutschen Sätzen doch etwas fremd klingt, wird darüber diskutiert, ob man stattdessen einfach «instagrammig» sagen soll. Auf jeden Fall scheint es, dass unsere Zeit ein Wort braucht, um die typischen Bildkompositionen des populären Fotonetzwerks zu beschreiben.

Auf Instagram entstehen neue Realitäten

Instagram wurde 2010 von Kevin Systrom und Mike Krieger gegründet. Zwei Jahre später kaufte Facebook die App für eine Milliarde Dollar. Ein Schnäppchen. Heute nutzen über eine Milliarde Nutzer die App, ihr Wert wird auf über 50 Milliarden Dollar geschätzt, und während junge Nutzer sich allmählich von Facebook abkehren, ist Instagram bei ihnen beliebter denn je.

Der Bilderstrom, der über die Smartphone-Displays zieht, ist unerschöpflich: 100 Millionen Fotos werden täglich auf Instagram geladen. So viele kann kein Mensch sehen. Wer auffallen will, muss ein Bild kreieren, das einen Wow-Effekt auslöst. Von einer «permanenten Überbietungsglocke» spricht die Kulturwissenschaftlerin Katja Gunkel. Knallige Farben, ein kontrastreicher Hintergrund, eine atemberaubende Kulisse. Das wirkt

am plakativsten, das zieht die Aufmerksamkeit unmittelbar an, das macht die Ästhetik der quadratischen Bilder aus.

«Instagram prägt die Bildkultur des 21. Jahrhunderts massgeblich», sagt Katja Gunkel, welche ihre Doktorarbeit zum «Instagram-Effekt» geschrieben hat. Facebook hat die Art und Weise, wie wir kommunizieren, verändert. Instagram unser ästhetisches Empfinden. Menschen würden die Welt zunehmend nicht mehr wahrnehmen, wie sie ist, sondern sich fragen, wie das, was sie sehen, auf Instagram aussuchen würde.

Für den perfekten Auftritt auf dem Fotonetzwerk wird, wen wundert's, ganz schön getrickt. Der Kamerawinkel wird so gewählt, dass die anderen Touristen, die nach denselben (Schnapp-)Schüssen lechzen, nicht auf dem Foto zu sehen sind, und die Aussicht durch die Perspektive noch etwas atemberaubender wirkt. Und wenn die Farben nicht so strahlen wie gewünscht, hilft ein Filter nach.

Natürlich wird nicht alles, was in der Realität ansehnlich ist, auf Instagram automatisch viele Likes an sich ziehen. Deshalb wird die Welt instagrammable gemacht. Hotels richten «selfie spots» ein mit schönen Kulissen, die sich besonders eignen für Selbstporträts. Kuratoren von Museen rücken nicht nur Bilder in Szene, sondern gestalten die Räume so, dass sie auf Instagram möglichst grosse Wirkung entfalten. Und in Restaurants wird das Aussehen der Speisen mindestens so wichtig wie ihr Geschmack. In Tel Aviv etwa werden im Café alle Speisen auf einem Teller mit Handyhalterung serviert, damit die Essensfotos möglichst scharf werden. Ein Trend ist daraus bisher nicht geworden. Vermehrt aber setzt sich ein Beleuchtungskonzept durch, das so angelegt ist, dass die Gerichte im rechten Licht erscheinen.

Auch die Architektur wird instagrammable gemacht. Nirgends zeigt sich das so sehr wie in Dubai. Die Wüstenstadt hat letztes Jahr den «Dubai Frame» eingeweiht, ein Bauwerk, das die Form eines Bilderrahmens hat – und keinen anderen Zweck, als die opulente Skyline auf Fotos optisch zu begrenzen. Natürlich zieht das die Touristen an.

Wenn man sich die Reisezeile danach aussucht, wie gut die Fotos davon auf den sozialen Medien wirken, so beruht dies auf einem eigenartigen Verständnis von Reisen. Es geht dabei nicht um den Genuss des Moments, sondern darum, diesen für den Freundeskreis – oder besser: für die Community – verwertbar zu machen.

Neben den Travellern, die auf der Suche nach instagrammable Spots sind, wirken Reisende, die von pittoresken Städtchen schwärmen, wie wahre Ästheten. Dabei hat sich das Adjektiv «pittoresk» im 18. Jahrhundert ähnlich in den deutschen Wortschatz geschmuggelt wie «instagrammable» heute.

Obwohl das Wort dem italienischen «pittoresco» entliehen ist, hat es in Grossbritannien zu seiner wahr-

«Die typische Instagram-Ästhetik ist von Perfektionismus geprägt. Ich experimentiere hingegen mit meinem Fotografieren. Auch wenn ab und zu doch die typischen Motive wie Brunchbilder oder Sonnenuntergänge auf meinem Profil auftauchen. Mein Lieblingsfoto ist entstanden, als wir für einen Kunden ein Bild kreieren mussten, das Dynamik und Elektrizität wiedergeben sollte. Es hat in Strömen geregnet, und uns kam die Idee, den Donner und die Dramatik des Wetters zu nutzen, um den Charakter des Produkts zu spiegeln. Wenn ich die Bilder mit meinem Fotografen mache, dann sind diese mit einer professionellen Kamera aufgenommen. Viele meiner Fotos sind aber auch mit dem Smartphone geknipst. Manchmal kann der perfekte Shot im ersten Anlauf entstehen, manchmal ist man einen ganzen Nachmittag dran und hat immer noch nicht das Foto, das man möchte.»

Zoë Pastelle, Zürich, 20 Jahre, 203 000 Follower



Lisa Scherrer, Unterseen, 40 Jahre, 78 300 Follower

«Für mich sind vor allem Landschaften und Naturbilder instagrammable. Aber manche meiner Lieblingsaccounts, denen ich folge, teilen auch Bilder mit Hunden, Paaren und Familien auf Reisen, die sehr instagrammable sind. Eines meiner Lieblingsbilder ist auf dem Briener Rothorn entstanden und zeigt eine Dampflok. Es war Anfang Herbst, die letzte Woche vor Saisonschluss. Manchmal bin ich mit dem ersten Schnappschuss zufrieden, manchmal brauche ich 20 Fotos, bis der Ausschnitt stimmt und nichts mehr stört auf dem Bild. Ich teile täglich ein Bild auf meinem Profil, die meisten sind schon länger vorbereitet. Nach einem Ausflug wähle ich einige Bilder aus, bearbeite und speichere sie. So habe ich genügend Fotos, wenn ich arbeite.»



ren Grösse gefunden, nicht nur als Eigenschaftswort, sondern als ästhetisches Ideal. Der Künstler und Schriftsteller William Gilpin leitete die feine Gesellschaft Englands dazu an, bei ihren Lustreisen das «Antlitz der Landschaft nach den Regeln der malerischen Schönheit zu untersuchen». Eine pittoreske Szenerie war demzufolge besonders geeignet, «um in ein Bild eingeffigt zu werden». Sie wäre besonders geeignet gewesen, um auf Instagram gepostet zu werden, hätte es das Fotonetzwerk damals schon gegeben.

Pittoresk ist das instagrammable des 18. Jahrhunderts.

Gilpin hatte eine klare Vorstellung davon, was als pittoresk zu gelten hatte – die mit der heutigen Verwendung des Wortes nicht mehr viel gemein hat. Er dachte dabei weder bloss an das Schöne noch an das Erhabene. Vielmehr meinte er damit raue, wilde und unregelmässige Landschaften, welche die herkömmliche Wahrnehmungsweise des Betrachters überstiegen und so eine neue Quelle der Lust eröffneten. Eine Ruine vor einer

Wie entsteht ein s...

schroffen Felsformation kam diesem Ideal sehr nahe. Während heute farbenfrohe Bildarrangements als besonders instagrammable gelten, waren kantige Formen im 18. Jahrhundert besonders pittoresk.

Wie im 18. Jahrhundert liegt auch heute das Schöne in der Ferne

Damals wie heute war es aber mit der reinen Anschauung nicht getan. Die Pittoresk-Reisenden nahmen ihre Eindrücke mit: als Malereien, die sie zu Hause aufhängten oder verkauften.

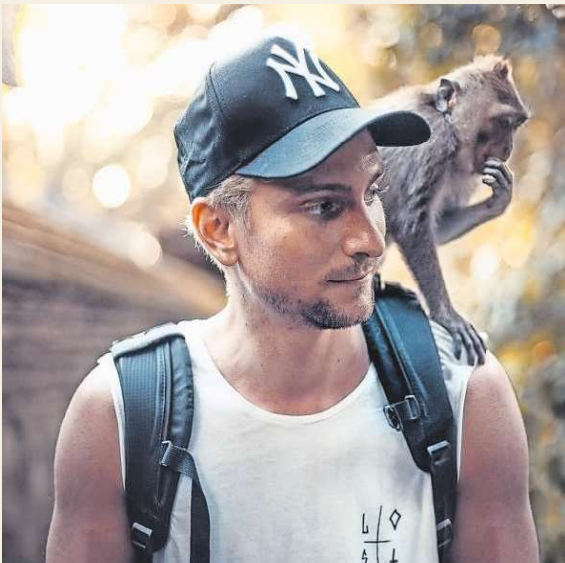
pektakuläres Bild?

Fabio Comparelli, Genf, 30 Jahre, 66 500 Follower



«Damit ein Foto auf Instagram Erfolg hat, muss es eine Geschichte erzählen. Ich versuche meinen Stil zu entwickeln, der eher ausdrucksstark ist und kontrastreich. Ich liebe es, wenn das Foto etwas auslöst, ich liebe es, mit dem Licht zu spielen, um es zu verstärken und ihm einen epischen Touch zu geben. Das Panoramafoto, das ich mit meiner Drohne am Bachalpsee geschossen habe, ist zweifellos eines meiner bevorzugten, da es für mich die Schönheit der Schweizer Landschaften repräsentiert. Es wurde diesen Sommer geschossen, während eines kleinen Roadtrips, den ich mit meiner Freundin gemacht habe. Ich bin ein Perfektionist, wähle die Sujets sehr genau aus und verbringe viel Zeit damit, die richtige Perspektive oder Komposition zu finden.»

Dario Widmer, Zernez, 30 Jahre, 142 100 Follower



«Auf Instagram gibt es so viele Styles, wie man Bilder schiessen oder auch bearbeiten kann. Jedoch gibt es nach meinem Beobachten nur drei Arten, die richtig gut ankommen. Das wären der matte Moody-Look, Bilder in Pastellfarben und der Teal-and-Orange-Style, bei dem Blau- und Orangetöne ins Zentrum gerückt werden. Ich kombiniere z. B. Moody und Teal and Orange. Am besten gefällt mir ein Bild, auf dem ich mit einem Affen auf der Schulter zu sehen bin. Ich liebe Tiere, auch gefährliche, wie man auf meinem Instagram-Profil sehen kann. Meistens habe ich mehrere Bilder von einem Shooting zur Auswahl, da ich und meine Fotografen immer in Serienaufnahme fotografieren. Meistens sind das etwa 50 Bilder. Von denen suche ich meine Top 5 aus und bearbeite diese. Nach der Bearbeitung schaue ich, welches der fünf Bilder am besten wirkt.»

Und sie begannen die Gärten ihrer Landhäuser danach umzugestalten. Und wie heute die «most instagrammable» Spots eher in Australien als vor der Haustür zu vermuten sind, waren die Pittoresk-Reisenden auch vornehmlich von den Reizen der Ferne angetan. Der britische Schriftsteller Henry James schrieb auf einer Italienreise: «Ich habe mein ganzes Leben von pittoresk gesprochen, jetzt habe ich sie endlich gesehen.»

Mittlerweile hat das Adjektiv «pittoresk» seine Bedeutung von einst

eingebüsst. Und meint ganz einfach «malerisch». Oder wie es die Kulturwissenschaftlerin Carina Jung in einer Abhandlung zu den «Pittoresken Landschaften» festhält: «So ist von Gilpins Theorie des Pittoresken im heutigen Sprachgebrauch nichts übrig geblieben, vielmehr finden sich in der Begriffsverwendung sogar Anklänge ans Kitschige, Nostalgische.»

Auch wenn «instagrammable» keine ästhetische Theorie, sondern ein Milliardenunternehmen zugrundeliegt, stellt sich ebenso die Frage, wie

sich der Begriff im Laufe der Zeit wandeln wird. Wird «instagrammable» das neue «pittoresk» und steht einfach für ein ziemlich konturlos gewordenen «schön». Werden wir beim Begehen eines mallorquinischen Dorfes aus Reflex in die Luft hauchen: «Oh, wie instagrammable das ist!»

Oder wird das Wort einfach wieder aus dem Sprachgebrauch verschwinden so wie das Fotonetzwerk vom Netz? Und damit allmählich aus dem Kollektivgedächtnis gelöscht – wie die Kodak-Momente der 1990er-Jahre?

Gebucht

«Krimis sind meine besten Einschlafhilfen»

Bei «Tagesschau»-Moderatorin Katja Stauber stapeln sich die Bücher, obwohl sie vor kurzem erst ausgemistet hat.



Miss Tagesschau: Katja Stauber, 57, moderiert seit fast dreissig Jahren die Hauptausgabe des Schweizer Fernsehens. Bild: SRF

Welche Bücher liegen auf Ihrem Nachttisch?

Immer ganz viele und immer ganz verschiedene. Im Moment sind es Bücher von Elif Shafak, Bernhard Schlink, Jo Nesbo und «Das Grosse Buch vom Schlaf» – und mein Kindle, auf dem ich einen schwedischen Krimi lese. Die Krimis – meist deutsche oder skandinavische – sind meine besten Einschlafhilfen. Für die anspruchsvolleren Bücher brauche ich Ferien, in denen man auch mal einen Nachmittag durchlesen kann. Binge-Reading sozusagen ...

Wie viele Bücher haben Sie in Ihrem Haus/in Ihrer Wohnung?

Mit meinem Mann Florian zusammen sind das bestimmt an die 1000 Bücher, dazu kommen die Bücher auf unseren Kindle. Das sind nochmals etwa 400 bis 500. Und das, obwohl wir letzthin «ausgemistet» haben. Aber Bücher wegzugeben fällt uns beiden schwer, und so sammelt sich im Laufe der Jahre natürlich schon ordentlich was an.

Wie lesen Sie?

Das E-Book ist vor allem praktisch für die Ferien, man hat Hunderte Bücher einfach und leicht in der Handtasche immer mit dabei. Aber das Erlebnis, ein «richtiges» Buch zu lesen, ist ein anderes, es ist sinnlicher, Papier in der Hand zu haben.

Welches aktuelle Buch empfehlen Sie unseren Lesern? Und warum?

Das neueste Buch von Elif Shafak, «Unerhörte Stimmen». Die Autorin ist inzwischen zum Sprachrohr geworden für die Gleichberechtigung und freizeithlichen Werte nicht nur in der Türkei, sondern auch in Europa. In ihrem – wie ich finde – bislang besten Roman erzählt die Schriftstellerin, die in London lebt, von einer Frau, die am Rand der Gesellschaft Halt sucht, wo Freundschaften tief sind, aber das Glück flüchtig. Eine geniale Schriftstellerin mit einer betörenden Sprache. Sie schafft es, das unfassbar Tragische und Ungerechte auch mit viel feinem Humor zu erzählen.

Wie stossen Sie auf neue Bücher?

Immer wieder auf anderen Wegen. Sei es durch Tipps von Freundinnen und Freunden,

durch Zeitungsartikel oder auch das Stöbern in Buchhandlungen. Oft lese ich auch Bücher von Autorinnen und Autoren, deren frühere Werke mich begeisterten. Das klappt leider nicht immer. Ein bekannter Name allein macht eben noch kein weiteres gutes Buch aus.

Wie organisieren Sie Ihr Büchergestell?

Gar nicht. Eine Bibliothek darf nicht zu aufgeräumt sein. Ich fände es sehr schräg, wenn in unserem Regal zum Beispiel die Bücher nach dem Alphabet oder – noch schlimmer – nach Farben geordnet wären. Das ist ja dann mehr eine Kulisse zum Angen als eine Bibliothek.

Welche drei – zeitgenössischen oder bereits verstorbenen – Autoren möchten Sie zu einem gemeinsamen Nachtessen einladen?

Natürlich die bereits erwähnte Elif Shafak. Dann die leider bereits verstorbenen französische Journalistin und Schriftstellerin Benoitte Groult, die als Feministin kritische, aber auch humorvolle Bücher geschrieben hat, wie «Leben will ich» oder «Salz auf unserer Haut». Die Runde komplett machen würde dann eine schwedische Krimiautorin, die Skandinavien schreiben meines Erachtens die besten Thriller und Krimis. Zum Beispiel Camilla Läckberg.

Welches Buch haben Sie nie zu Ende gelesen? Warum?

Ich gebe einem Buch vielleicht 20, 30 Seiten Zeit, um mich zu fesseln. Ansonsten lege ich es weg. Dafür ist mir meine Zeit zu schade. Die grösste Sünde ist es, die Leserin zu langweilen.

Hat ein Streit über Literatur schon mal eine Freundschaft zerstört?

Wenn die verschiedenen Ansichten über Literatur eine Freundschaft zerstören können, war das wohl kaum eine Freundschaft. Ich diskutiere gerne über Bücher mit Familie und Freunden. Interessanterweise sind wir auch meistens gleicher Meinung. Das liegt wohl daran, dass man bei Freunden davon ausgehen kann, dass sie einen ähnlichen Geschmack haben.

In der Rubrik «Gebucht» erzählen Prominente von ihren Lesegewohnheiten.